



HEIKE MECKELMANN

Küstenschrei

KRIMINALROMAN

GMEINER





HEIKE MECKELMANN

Küstenschrei

KRIMINALROMAN

GMEINER



Heike Meckelmann

Küstenschrei

KRIMINALROMAN

IMPRESSUM

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Küstenwolf (2019), Küstendämon (2018), Küstenschatten (2017), Fehmarn
(2017)

*Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

Immer informiert
Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2016 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung/E-Book: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © fredredhat / Shutterstock.com
ISBN 978-3-8392-4958-1

WIDMUNG

Für Martin. Du hast immer an mich geglaubt.

Mir geraten, alles in Frage zu stellen
und am Ende nicht alles so ernst zu nehmen.

Ich liebe Dich.

PROLOG

Dass in den nächsten neun Minuten das beschauliche Leben auf der Insel zutiefst in seinen Grundfesten erschüttert würde, konnte zu diesem Zeitpunkt niemand ahnen ...

Der Naturstrand von Katharinenhof lag an der rauen, schattigen Ostküstenseite der Insel Fehmarn. An diesem Samstagmorgen übersät mit Resten der letzten heftigen Sturmnacht, die mit mehr als 100 Stundenkilometern über Insel und Meer gefegt war. An diesen Küstenabschnitt verirrten sich nicht viele. Zu viele Steine im Wasser, zu viel Kraut. Hierher kam nur, wer Ruhe, Einsamkeit und die Stille der unberührten Natur genießen wollte. Besonders Einsamkeit, die, angehaucht von nostalgischer Schönheit, Menschen immer wieder betörte. An einem Strand, der sich nach wie vor in seinem Urzustand zu befinden schien. Der aussah, als hätte man ein altes mit einem Sepiaschleier überzogenes Foto herausgekramt.

Der Küstenabschnitt lag eingehüllt von mächtigen Bäumen verschiedenster Art unterhalb der Steilküste, von denen ein paar Pappeln und Birken mit halb herausgerissenen Wurzeln an gezogene Zähne erinnerten. Sie wuchsen halbwegs aus dem Hang und streckten bedrohlich ihre Fühler aus. Einige der zum Teil bizarr gewachsenen Holzformationen waren von einem der vielen Herbststürme komplett aus der Erde gerissen. Lagen verreckt am Strand. Ausgelaugt, bleich, porös, als hätte der

Wind ihnen jegliches Leben herausgesaugt. Abgenagt von Salzwasser und Wind boten sie ein befremdliches abstraktes Bild.

Heute war es seit mehr als einer Woche das erste Mal windstill. Dicke Nebelschwaden zogen über die Wasseroberfläche, krochen feucht und kalt über den mit Steinen übersäten Strand. Erinnernten an den amerikanischen Film *Fog, Nebel des Grauens*. Die rauchfarbenen Schleier verdeckten die Überbleibsel der letzten an Wind kaum zu überbietenden Tage. Der Spätsommer war nicht gänzlich verschwunden. Zeigte sich nach einer stürmischen, kalten Woche an diesem Morgen noch einmal von seiner besseren Seite. Aber die beginnende dunkle Zeit auf der Insel würde nicht mehr ewig auf sich warten lassen. Trieb ihre Ankündigungen schwermütig als undurchsichtigen Nebelteppich vor sich her. An jenem Samstag schien es, als könne die Kraft der Sonne den schweren Wolkenhimmel vielleicht noch einmal vertreiben.

Jan und Lasse stapften auf matschig aufgeweichtem Waldboden durch die Bäume auf den Strand zu. Überwanden fast fünf Höhenmeter, um ihrer Lieblingsbeschäftigung nachzugehen: Angeln. Katharinenhof war ein Geheimtipp, wenn man überhaupt von *geheim* sprechen konnte. Wo viele Steine waren, vermuteten die beiden Angler Fisch. Gingen auf die Jagd nach Meerforellen, die sie an dieser rauen Küstenseite seit Jahren verfolgten.

»Los, Alter, geh mal 'n bisschen schneller.« Lasse stieß seinem Freund lachend die Faust in die Seite, rutschte in

Wattschuhen den unebenen, verschlammten Kiesweg hinunter. Der hatte sich in der letzten Woche durch heftige Regengüsse in eine gefährliche Rutschbahn verwandelt. Trennte den oberen Teil der Steilküste vom Meer, führte die beiden Sportangler direkt hinunter zum Wasser.

»Eh, Mann, nicht so schnell!«, rief Jan keuchend, als er hechelnd hinter seinem Freund herschlitterte und fast auf den grauen Kieseln ausrutschte. »Du wirst deinen Fisch heute noch früh genug fangen. Wenn du allerdings nicht aufpasst, brichst du dir vorher noch die Knochen«, sagte Jan. Er war schon immer der Ruhigere von beiden gewesen. Selbst als sie Kinder waren und am Strand von Katharinenhof wilde Piratenschlachten veranstaltet hatten. Er hechelte schon damals hinterher. War kein »Spiddel«, wie seine Mutter Lasse stets nannte. Er war eher der Knuddelbär, den man am liebsten dauernd in den Arm nahm und mit ihm kuschelte. Die Worte seiner Mutter, die er früher mit Augenrollen abwiegelte, hörte er heute noch in seinen Ohren. Jetzt, im besten Mannesalter, spielten sie nicht mehr Piraten, sie angelten. Immer gemeinsam, bei jeder passenden Gelegenheit. Und heute war eine dieser Gelegenheiten.

Der aschfahle Dunst umhüllte die beiden 30-Jährigen wie ein schwerer, schmutziger Mantel. »Das Meer sieht heute aus wie aufgewühlte graue Asche«, sinnierte Lasse. Jan nickte und blickte zum Horizont. Am Strand war außer ihnen keine Menschenseele. Vereinzelt zogen graubraune Möwen mit ausgebreiteten Schwingen laut schreiend über den Meeressaum hinweg in der Hoffnung auf Fisch. Es war das gleiche Spiel, wenn die Fischer mit ihren Kuttern

hinausfahren. Die Möwen waren die Ersten, die, angezogen vom Geruch der Meeresbewohner, das Schiff umkreisten, laut schrien und lauerten, dass etwas für sie abfiel.

Es war 7.05 Uhr morgens. Überall lagen Strandgut und Algen. Nicht ein einziger Angler stand irgendwo in der grauen Brühe, obwohl es die beste Zeit zum Fischfang war. Jan und Lasse stapften durch Kraut und Holzteile, suchten sich einen Platz an einem der großen Findlinge, die sich wie schwarze Riesen am Strand verteilten. Sie ließen ihre Angeltaschen aus den Händen gleiten, und Jan öffnete als Erster den Reißverschluss seines dunkelgrünen Leinensacks. Gemächlich zog er die Einzelteile seiner Angel heraus und steckte sie fachmännisch ineinander. Fädelte anschließend mit geschickten Fingern die hauchdünne aufgespulte Sehne durch nicht einmal fingernagelgroße Metallringe. Befestigte einen Köder an einer am Ende hängenden Öse und stampfte entschlossen Richtung Wasser.

»Ich rauch noch eine«, sagte Lasse und zog die Tabakpackung mit dem Indianer auf der Lasche aus der oberen Tasche seiner dunkelgrünen Wattjacke. Jan nickte stumm mit dem Kopf. Sie hatten sich, wie jedes Mal, bereits am Auto umgezogen. Es sparte Zeit, und sie mussten ihre Klamotten nicht unbeaufsichtigt am Strand zurücklassen, wenn sie stundenlang im Wasser standen. Lasse zog ein Blättchen hauchdünnes Papier aus der Packung, klemmte es zwischen seine Lippen und schüttete sich Tabak in seine Handinnenfläche. Dann schob er mit der freien Hand die Packung zurück in die Tasche. Nahm das Papier in die andere und kippte vorsichtig das braune

Kraut hinein. Es war jedes Mal ein Akt, sich eine Zigarette zu drehen, aber Lasse löste die Aufgabe mit der Coolness eines Cowboys. Es hatte das gewisse Etwas. Männlich, verwegen und auf gewisse Weise erotisch. Er steckte die Kippe in den Mund, zündete das Feuerzeug und inhalierte einen tiefen Zug in seine Lunge. Entspannt fuhr er sich mit der Hand durch seine strohblonden von Sonne und Wasser ausgebleichten Haare und schaute übers Meer.

»Das Wetter hat den Bäumen wieder ganz schön zugesetzt«, rief Lasse blinzelnd, die Zigarette zwischen den Lippen. Nicht wissend, ob Jan sein Genuschel überhaupt verstand. Der Qualm zog ihm, während er sprach, in die wasserblauen Augen. Er schob die Zigarettenkippe blinzelnd in den Mundwinkel und bückte sich, um nach seinem Angelgeschirr zu greifen.

Jan suchte sich in der Zwischenzeit einen Platz unweit seines Freundes und watete Meter für Meter tiefer in die schlammige Brühe. Gekonnt öffnete er den Bügel seiner Rolle und warf den Köder mit schnellem pfeifendem Geräusch aufs Wasser. Während er die Sehne zügig zurückspulte, rief er: »Der Wind hat gestern Abend 'ne Menge Zeugs an Land gespült, da geht bestimmt was heute, sieh zu, Mann!« Überall schwammen vom Meer angespülte geschliffene Holzstücke, alte, brüchige Kisten. Baumstämme, die bei einem der Stürme von der See mitgenommen worden waren und jetzt den Weg zurück zum Strand gefunden hatten. Grüne und braune Algen, jede Menge Kraut. Verklebt mit Miesmuscheln, die im Meer mit Pflanzen und Holz eine Symbiose eingegangen waren und angehäuft überall verstreut herumlagen. Sie verströmten

fischigen, salzigen Geruch, der sich pelzig auf die Zunge legte.

Lasse warf einen Blick über die dunkle Wasseroberfläche. »Nicht ein Luftzug«, rief er, »gut für Meerforellen. Wir haben heute Glück, das spür ich!«

»Is schießglatt hier«, rief Jan und rutschte über schmierigen Grund. »Das fühlt sich an, als hätte hier jemand tonnenweise Schleim ins Meer gekippt.« Vorsichtig tastete er sich über die rutschigen Steine, suchte sich einen der größeren Findlinge und versuchte, gegen die Strömung ankämpfend, sich darauf zu stellen.

Als Lasse sich umblickte, empfand er die Szenerie heute Morgen auf nicht zu erklärende Weise gespenstisch, unheimlich. Ein kalter Schauer lief ihm trotz warmer Kleidung über den Rücken. Er sog noch einen letzten Zug aus dem Tabakstummel in die Lunge, bevor er den Rest im Sand ausdrückte. Den Stummel steckte er in seine obere Jackentasche. Er hasste es, wenn Kippen und irgendwelches Plastikzeugs am Strand verstreut herumlagen. Wünschte sich, dass die Leute ihren Müll anstandshalber wieder mitnahmen. Lasse fuhr sich durch die krausen blonden Haare, packte die Angel und schaute zu seinem Kumpel, der zum wiederholten Mal seinen Köder auswarf. Summend bewegte er sich durch den Sand, um ein paar Meter weiter ebenfalls ins Wasser zu staksen.

Plötzlich stieß er mit dem Fuß gegen ein Hindernis, das unmittelbar vor ihm im Sand lag und ... strauchelte. Der Länge nach schlug er unsanft hin. Die Angel flog im hohen Bogen voraus und landete ein paar Meter neben seinem Kopf. Fluchend spuckte er Sand aus, der sich bei der

Landung in seinen Mund verirrt hatte, und richtete sich auf. »Mann, was war das denn? Beknackte Steine!« Lasse saß mit Sand gepudert am Boden, als sich Jan, durch das laute Geschrei seines Freundes genervt, umdrehte und aus vollem Hals anfang zu lachen. »Eh, Alter, alles klar bei dir? Mit Brille ...«, mit zwei Fingern, die zu einem V geformt waren, deutete er auf seine Augen.

»Ach, halt die Schnauze. Da liegt so'n dämlicher Stein im Sand. Bei dem Nebel kann man ja auch nichts sehen.« Er warf Jan, der sich wieder umdrehte und nicht darum scherte, was am Strand hinter ihm passierte, einen wütenden Blick zu. Lasse richtete sich auf, stöhnte mitleiderregend und rieb sich knurrend seinen schmerzenden Knöchel. »Was ist, tut's weh? Stell dich nicht so an«, rief Jan grinsend, ohne seine Angel auch nur eine Sekunde aus den Augen zu lassen. Irgendwo da draußen trieb sich seine Meerforelle rum, das spürte er genau. Lasse blieb währenddessen mit jämmerlicher Miene im feuchten Grund sitzen, schüttelte mit zusammengekniffenen Augen den Kopf und klopfte sich mit den Händen den Sand von Beinen und Haaren. »Mist«, rief er noch einmal und rieb sich ein paar Körner, die in seine Augen gekrochen waren, heraus.

»Was machst du denn noch? Komm schon! Langsam reicht's.« Jan schmiss mit einem harten Ruck den Köder wieder aus. Lasse versuchte angestrengt, das Gebilde, das vergraben vor ihm lag und einem Stück Holz ähnelte, zu erkennen. Es ragte aus dem stinkenden, angehäuften Kraut. Lasse schwang sich wie ein Schaukelstuhl in die Höhe, ließ sich nach vorn auf die Knie fallen und senkte

neugierig den Kopf zum vermeintlichen Strandgut. Mit fahrigen Bewegungen versuchte er, den Gegenstand von fischigen Algen, Treibholz und Steinen zu befreien. »Boah, stinkt das«, ächzte er angewidert, drehte seinen Kopf zur Seite und vermied es, den Gestank einzuatmen.

Jan stand im Wasser und ließ die Strömung in seichten Bewegungen an sich vorbeitreiben. Ihm ging das Getue seines Freundes mittlerweile auf den Geist. Er reagierte nicht auf sein Gemotze, von dem er kaum die Hälfte mitbekam. Das Rauschen der kleinen Wellen, die gekräuselt am Strand aufschlugen, und das Schreien der Möwen verschluckten die Worte seines Freundes.

Hätte Lasse vorher gewusst, was ihn erwartete, wäre er sicherlich ohne zu zögern mit Jan ins Wasser gegangen, anstatt den Strandpatrioten zu spielen. So lag das Unausweichliche direkt vor ihm, als er den Kopf zurückdrehte ...

Ein Aufschrei ließ Jan erschauern. »Verdammter Mist. Was ist das?« Lasse machte einen Satz zurück, landete kreidebleich auf dem Hintern. Schreiend stieß er sich mit den Füßen mehrere Meter nach hinten. Starrte mit weit aufgerissenen Augen in die Richtung, in der sein Freund noch immer auf dem Findling stand. »Was ist denn jetzt schon wieder? Mann, Alter, hast du sie noch alle? Ich hab echt gleich keinen Bock mehr«, Jan drehte seinen Kopf, sah seinen Freund schnaubend an. Der war bleich wie ein Leichentuch, sah aus, als hätte er einen Geist gesehen. Lasse versuchte, sich aufrecht hinzusetzen, hielt sich mit beiden Händen den Kopf und fing an, laut zu schreien.

»He, was ist los?« Jan war die Sache plötzlich unheimlich. Jetzt machte er sich Sorgen um seinen besten Freund, der brüllend am Strand saß. Die Worte, die Lasse dann auf einmal herausquetschte, würde er niemals vergessen. Sie kamen krächzend über seine Lippen und jagten seinen Puls nach oben. »Mann, Alter«, rief er, »das ist eine Hand! Ne verdammte Scheißhand!« Mit zitternden Fingern zeigte er auf die aus dem Sand herausragende Hand, die jetzt befreit von Sand und Kraut gut zu erkennen war. Eine feine, dunkelrote verkrustete Spur verlief entlang des Handgelenks und endete als roter Schatten im Sand.

Jan drillte die letzten Meter der Sehne überhastet zurück auf die Rolle. Rutschte vom Stein und konnte sich gerade noch im Schlick halten, ohne das Gleichgewicht zu verlieren. Hastig watete er mit klopfendem Herzen aus dem Wasser. Er ließ die Angelrute in den Sand fallen, stürmte auf Lasse zu und blieb geschockt vor ihm stehen. Ungläubig starrte er auf den Haufen, der direkt vor ihm lag.

Lasse hielt sich gequält die zitternden Hände vors Gesicht. »Das ist eine Hand, da liegt eine Leiche ...!«, schrie er. Seine Stimme überschlug sich. Der Nebel löste sich auf und gab die Tragweite des bizarren Strandguts frei. Dann war nichts mehr wie vorher, an diesem Samstagmorgen ...

FREITAG - ACHT TAGE ZUVOR

Lautes, helles Lachen drang von einem der fünf besetzten Tische, die direkt vor einer circa einen Meter hohen Steinwand standen. Die vor Jahren aufgetragene dunkelblaue Farbe fing an, stellenweise abzublätern, und die Teilchen wehten wie kleine Papierfetzen über die Terrasse. Abgefressen durch salzhaltige Luft, die überall ihren Tribut forderte. Die Mauer anscheinend allein deshalb errichtet, damit niemand der zahlreichen Gäste in den Abgrund stürzen konnte. Nicht einmal 20 Zentimeter hinter dem tischhohen Gemäuer würde man ohne angelegte Steinkante die Klippe hinunterstürzen. Was als absolut tragisch zu bewerten wäre und vermutlich dazu führen würde, dass man als zerschmetterte Strandleiche mit verrenkten Gliedern endete. Wer wollte das schon? Deswegen hatten die Besitzer als reine Sicherheitsmaßnahme genannte Mauer gebaut, die Böses bisher erfolgreich verhindert hatte. Das Lachen der jungen Frau, die mit einem Mann an einem der Tische saß, hallte erneut durch die Luft und steckte die anderen Gäste förmlich an, ebenfalls die Mundwinkel nach oben zu ziehen.

Der Tisch, von dem das Gekicher kam, stand direkt vor der Mauer, war mit lila Stoffdeckchen verziert, die an einen Strauß frisch gepflückten Flieders erinnerten, und war einer der begehrtesten. Auf der Freifläche gab genau dieser den allerschönsten Blick auf die, je nach Wetterlage,

in allen Farbschattierungen schimmernde Ostsee und den Naturstrand von Katharinenhof frei.

Auf der Terrasse des *Küstenblicks* war es nicht mehr so angenehm warm und gemütlich wie noch vier Wochen zuvor. Und nicht alle der zwölf weißen Tische waren besetzt. Doch um die letzten Sonnenstrahlen des Nachmittags im herbstlichen Kleid zu genießen, saßen die Besucher, die das Restaurant aufgesucht hatten, draußen, dick eingemummelt in warme Jacken und Mützen. Vertieft in den atemberaubenden Meerblick.

Kaum ein Restaurant lag dichter am Wasser als dieses. Wenn man außer Betracht ließ, dass zwischen Terrasse und Wasser ungefähr fünf bis sieben Höhenmeter lagen. Direkten Zugang zum Strand gab es nicht, aber das war den Gästen anscheinend egal. Der Blick entschädigte sie für die Unzulänglichkeit, einen Umweg von ungefähr einem knappen Kilometer in Kauf nehmen zu müssen. Wer zum Strand wollte, musste gezwungenermaßen laufen oder das Auto benutzen. Das ansteckende Lachen sprühte erneut über die Terrasse. Die gut gelaunte Frau um die 30 strahlte über das ganze Gesicht und unterhielt sich angeregt mit einem Mann, der etwa im gleichen Alter war und neckisch blinzeln ihre Hand in seiner hielt. Sie führten eine lebhaft Unterhaltung. Der Mann legte seine andere Hand auf das kleine Deckchen, das wegzufiegen drohte.

Markus Beiländer, der einzige Kellner auf der Terrasse, beobachtete das Pärchen mit unverhohlenem Blick und sah genervt auf seine Armbanduhr. Er blickte auf die wenigen Sonnenstrahlen, die gerade mit letzter Kraft durch die Baumwipfel aufs Wasser hindurchschienen. *Gleich sind die*

weg, dann ist Feierabend, dachte er. Bevor die letzten Sonnenlichter zu verschwinden drohten, ließen sie das Wasser noch einmal stellenweise jadegrün aufleuchten. Es sah aus, als hätte jemand auf dem Grund eine Kerze angezündet. Drumherum bildete sich mit abnehmendem Sonnenlicht immer mehr graues Nichts, das wie ein unersättliches dunkles Tier angeschlichen kam, um die grün leuchtenden Flecken gierig mit seinem gefräßigen Maul zu verschlingen. *Gleich ist es vorbei*, höhnte er in Gedanken und fing demonstrativ an, lautstark die Stühle an die Tische zu schieben.

Der Wind zwirbelte an den fliederfarbenen Decken und pustete rötlich braun gefärbte Blätter über die terrakottaroten Fliesen. »Typisches Fehmarnwetter«, raunzte er in seinen nicht vorhandenen Bart. Die Frau, die immer noch in Gelächter ausbrach, zog sich ihre gestrickte Mütze über die Ohren. Es zog, und der Wind war kalt. Markus wurde an einen der wenigen besetzten Tische gerufen. Die Leute zahlten und verließen nacheinander die Terrasse. Vermehrt zogen schwere dunkle Wolken bedrohlich von Nordost herüber, und das schwarze Maul verschlang die Reste der grün schillernden Meerespfüten. Das Nachtschattengebilde schob seine mächtige Mauer über den Strand und ließ ihn plötzlich düster und befremdlich erscheinen, hauchte Findlingen und angehäuften Strandgut auf seltsam unheimliche Art Eigenleben ein. Kein heimeliger Gedanke. Markus spähte über die Balustrade. *Keine Menschenseele mehr da unten. Um diese Zeit geht doch sowieso keiner mehr am Stand*

spazieren. Viel zu einsam, zu ... Er unterbrach seine Gedanken und räumte Teller und Tassen auf sein Tablett.

Dass dieser vorhin noch wunderschöne Ort eine Woche später ein unheimlicher Strand des Grauens werden würde, konnte keiner ahnen. Auch Markus Beiländer nicht ... Der räumte weiterhin leer gewordene Tische ab und fegte mit der Hand lustlos Kuchenkrümel und Blätter herunter. Der schlaksige Mann von 1,80, der sich wie eine windende Schlange zwischen den Tischen bewegte, arbeitete seit vier Jahren im *Küstenblick*. Er tat es ausschließlich des Geldes wegen – fast ausschließlich ...

Ein Grund, warum er die Leute immer noch ertrug, war seine heimlich Angebetete. Die für ihn unerreichbare Traumfrau, die sein Herz bei jedem Gedanken an sie höher schlagen ließ. Sie hatte das wunderbarste Lächeln, die schönsten braunen Augen, die er jemals gesehen hatte. Markus nannte sie im Geheimen zärtlich »seine Fee«. Stand sie in seiner Nähe, pulsierte seine Halsschlagader wie ein Presslufthammer, trieb ihm bei jeder Begegnung augenblicklich Farbe ins Gesicht. Ansonsten war der lustlose Kellner in jeder Hinsicht eher ein blasser Mann. Kein aufregender Gigolo, kein Surfertyp. Ein in sich gekehrter Einzelgänger, der am liebsten in Ruhe gelassen werden wollte. Ein wahrer »Döschkopp«, wie man es auf Fehmarn nannte. Als Kellner eigentlich überhaupt kein passender Mitarbeiter, aber es war nun einmal, wie es war. Bisher hatte er es immer geschafft, seinen Job trotz seiner Unfreundlichkeit zu behalten. Weil er gut arbeitete. Weil er schnell und pünktlich war, man sich auf ihn verlassen konnte. Punkt.

Jetzt stand er in schwarzer Hose und weißem akkurat gebügeltem Hemd gekleidet, im Türrahmen, hielt sein Tablett in der Hand und blickte gedankenverloren aus grauen stechenden Augen über die fast leere Terrasse. Er konnte es kaum erwarten, bis seine Angebetete, die seit vier Jahren in ihrem Urlaub hier mit ihm zusammenarbeitete, endlich wieder da war. Für ihn war sie das Einzige, was ihn länger auf dieser Insel hielt, als eigentlich geplant.

Bei dem Gedanken an sie musste er unwillkürlich lächeln. Es war ein stilles, überschaubares Lächeln. Ein beachtenswerter Zustand, wenn man bedachte, dass Markus ansonsten kaum den Mund verzog, geschweige denn, dass man einen freundlichen Zug um seine Lippen zu sehen bekam.

Die Leute auf Fehmarn gingen ihm die letzten Wochen ziemlich auf die Nerven. Alle bis auf eine ... *Es wird Zeit, dass die Saison zu Ende ist.* Markus stöhnte und dankte Gott, dass es nicht mehr lange dauerte, bis er in die Wintersaison nach Österreich abhauen konnte. Da hatte er wenigstens Schnee. Er liebte Schnee. Alles war irgendwie wattierte, saubere Ruhe. Deckte den Dreck vergangener Monate einfach mit einer weißen bauschigen Decke zu. Und es war still. Windstill. Eine Ruhe, die er auf Fehmarn immer mehr vermisste, die ihn Ende Oktober jedes Jahr aufs Neue weglockte.

Er hasste den Wind, der hier immer irgendwie in jedweder Geschwindigkeit und aus allen erdenklichen Richtungen über die Insel tobte. Decken und Vasen von Tischen wehte, wenn Markus nicht schnell genug war, um

alles in Sicherheit zu bringen. Der ihm Sand ins Gesicht fegte, wenn er es tatsächlich einmal schaffte, an einem freien Tag an den Strand zu gehen. Was allerdings wirklich eher selten vorkam. »Herr Ober. Zahlen bitte!«, rief der Partner der gackernden Wohlbehüteten und nickte ihm freundlich zu. Er schien immer noch einzig und allein damit beschäftigt zu sein, die Hand seiner Begleiterin und die flatternde Decke festzuhalten. Markus hob sein Tablett vor die Brust, ging zielstrebig auf den Tisch zu. »Kann ich sonst noch was für Sie tun?«, fragte er mit angedeutetem Diener. Höflich war er, da gab es keinen Zweifel. Der Mann schüttelte den Kopf, und Markus räumte zwei Kännchen, Tassen und Kuchenteller ab. Dann drehte er sich um und verschwand im Lokal. »Komischer Kauz, findest du nicht?«, sagte die Frau und fing wieder wie ein alberner Teenager an loszuprusten. »Pst, wenn der uns hört?«

»Ach, geh.«

Markus hatte natürlich Gesprächsfetzen mitbekommen, schmetterte das Tablett klirrend auf den Tresen und zog wütend den Bon aus der Kasse, um ihn ins Portemonnaie zu stecken. Er nahm ein feuchtes Tuch zum Abwischen der Tische in seine Hände und zwirbelte es zusammen, als würde er jemandem den Hals umdrehen wollen. Dabei verteilte sich jedoch nur austretendes Wasser vor ihm auf dem Fußboden. »Blöde Touris«, murmelte er. Mit einem lauten Knall schlug der Wind die Tür zu, und Markus drehte sich blitzartig um. *Scheißwind. Ein Grund mehr, endlich zu verschwinden.* Markus ging wortlos nach draußen. Funkelte mit den Augen und ging den restlichen Besuchern im riesigen Bogen aus dem Weg. Unter seiner

Haut brodelte es, als er aus der Entfernung die letzten Gäste beobachtete. Und wenn man genau hinsah, konnte man seine abfällig zuckenden Mundwinkel entdecken.

Das gut gelaunte Pärchen war gegangen. Als er den Aschenbecher und die kleine Vase auf ein Tablett stellte, die Decke mechanisch zusammenlegte, blickte er gegen den Himmel, der sich mittlerweile restlos verdunkelt hatte. Die nun eingeschalteten schal dimmenden Laternen tauchten die Terrasse in diffuses Licht, das von den Bäumen herunterwehende Blätter wie schwarze Schmetterlinge aussehen ließ.

Markus strich sich mit der knöchigen Hand die dünne Haarsträhne zurück, die ihm immer wieder ins blasse Gesicht fiel. Der Rest der aschblonden kinnlangen Haare hing kraftlos in fettigen Strähnen vom Kopf. *Gleich Schluss, Gott sei Dank*, dachte er und trug das Tablett in die Restaurantküche. »Der vorletzte Tisch für heute«, rief er dem Koch durch die Tür zu, der gerade dabei war, seine Messer in einer dafür vorgesehenen Tasche zu verstauen. »Nur ein Pärchen sitzt noch wie festgeschraubt draußen am Tisch.« Der Koch fing lauthals an zu lachen. »Was lachst du denn so blöd, Idiot?«, zischte Markus, machte auf dem Absatz kehrt und verließ mit geballten Fäusten die Küche. Wütend überlegte er, ob er die letzten beiden in die Dunkelheit Starrenden vielleicht auf ihren Stühlen festmontieren sollte. Eingepackt in dicken Steppjacken saßen sie im Wind und ließen sich die Blätter um die Ohren fliegen.

Von wegen da arbeiten, wo andere Leute Urlaub machen. Alles gequirlte Kacke. Einfach festschrauben, dachte er

und fixierte die beiden mit stechendem Blick. Er lauerte und hoffte, dass sie sich von seinen Blicken gestört fühlten und gleich zahlen würden. *Es ist gleich sieben. Zu sehen ist doch außer dunklen Büschen und schwarzem Wasser sowieso nichts mehr.* Der Wind heulte durch knackende Zweige, und das Rauschen der Wellen, die mit Getöse an den Strand schlugen, ließ seine Nackenhaare zu Berge stehen. *Ist das unheimlich, brr.* Er stellte sich demonstrativ in die offene Tür des Restaurants und verschränkte die Arme vor der Brust. *Nicht nett, aber es hilft,* dachte er und starrte auf die letzten beiden Gäste. *Mir tun dermaßen die Füße weh.* Beiländer wippte mit den Füßen und kratzte sich gefrustet am Hinterkopf.

»Hallo, Bedienung, können Sie jetzt endlich mal kommen, wir wollen schon seit einer halben Ewigkeit zahlen«, rief die pausbäckige Frau geringschätzig, die mit tomatenrot bemalten Lippen und viel zu dick aufgetragenem Make-up aussah, als wenn sie eigentlich zum Inselkarneval wollte. Nur der fand im Februar statt und nicht im Oktober. *Spinnt die, ich warte schon die ganze Zeit, dass die endlich gehen. Die mit ihren Schweinsaugen ...* Sie erinnerte ihn an eine dicke alte Fregatte, deren Rostschäden man immer nur wieder mit Farbe übertüncht hatte und der eine Grundüberholung auf dem Trockendock nicht schaden würde. Die fellumrandete Kapuze ihrer beigefarbenen Jacke, die den meisten Leuten schmeicheln würde, zeichneten die entgleisten Züge der schnaubenden Trägerin nicht im Geringsten weicher. Der Mann ihr gegenüber, ebenfalls mit ein paar Kilo zu viel auf den Hüften, von dem Markus annahm, dass er ihr Ehemann

war, saß peinlich berührt und wortlos daneben. Er schien das Kommando schon vor langer Zeit seiner Frau übergeben zu haben. *Mann, der kann einem ja echt leidtun!* Markus zog zischend die Luft durch die Zähne, drückte die Schultern nach oben. Es ließ ihn nicht unbedingt mächtiger erscheinen, aber er fühlte sich dann besser. Betont langsam stieß er sich vom Türrahmen ab und zerrte das Portemonnaie aus der hinteren Tasche seiner Hose. Dann zog er die linke Augenbraue nach oben, nickte mit dem Kopf und ging ins Lokal, um den Bon auszudrucken.

Markus kassierte, wartete, bis die beiden verschwunden waren, räumte den letzten Tisch ab und erstellte seine Abrechnung. »Feierabend«, rief er erleichtert. *Normalerweise müsste sie eigentlich schon auf der Insel sein ...*

»Mann, was für 'ne ätzende Woche.« Markus zerrte grummelnd seine graue Schimanskijacke vom Haken und verließ eilig das Restaurant. Er zog den Wagenschlüssel aus seiner Jackentasche und sah geschafft auf seine Armbanduhr. »Bloß weg hier. Eigentlich könnte ich später nachsehen, ob sie schon auf der Insel ist«, sprach er mit sich selbst. Er öffnete die Wagentür seines alten roten Coupés, dessen Farbe ausgebleichen und stumpf war und an dessen Metall der Rost heftig nagte. Die Unterseiten der Türen schienen allerdings am stärksten betroffen zu sein. Aufgeblähte braune Wülste wuchsen aus dem Blech wie Pilze, die aus einem vergammelten Baumstumpf treiben. Markus wusste, wenn er die Tür zu hart zuschlug, zerbröselten die Rostpusteln und zerfielen zu Asche. Also

vermied er Gewaltaktionen an der Hülle seines eigentlich längst schrottreifen Wagens.

Er zwängte sich hinters Lenkrad, zog die Tür vorsichtig zu sich ran, steckte den Schlüssel ins Schloss und startete den Motor. Nichts. »Is ja wieder klar. Los spring endlich an, alte Chaise!« Markus presste seine Lippen zusammen, runzelte die Stirn und rutschte auf dem Fahrersitz ein Stückchen nach vorn. Drehte noch einmal den Schlüssel im Zündschloss, hielt die Kupplung und gab gleichzeitig Gas. Krrr ... krrr ... krrr ... waren die einzigen krächzenden Geräusche, die der weit über 14 Jahre alte Wagen von sich gab. »Alter Schwede, spring endlich an!« Markus traute sich nicht, Luft zu holen, was mitnichten am ächzenden Motor lag. Im Innenraum des Vehikels stank es, als hätte jemand einen monatelang nicht gelüfteten, mit Parmesan überbackenen Schuhschrank geöffnet.

Markus fluchte. »Kauf dir endlich ein neues Auto«, hörte er den Koch grinsend rufen, der ebenfalls Feierabend hatte und fröhlich vor sich hin pfiß. »Ach, halt's Maul«, zischte Markus bedrohlich leise. Anschließend kurbelte er mit der Hand die Seitenscheibe ein Stück herunter und rief: »Ja, dir auch einen schönen Feierabend, Affe.« Noch einmal versuchte er mit ungelungenen Bewegungen, seinen Wagen zu starten, schlug mit der flachen Hand wütend gegen das Lenkrad. »Spring endlich an, du alte Möhre. Sonst landest du endgültig auf dem Schrottplatz. Zum Kotzen!«

Als verstünde die Klapperkiste die Drohung, gab sie ein kratziges Geräusch von sich, ruckelte ein paarmal aufmüpfig und ... sprang an. »Sag ich doch«, rief Markus erleichtert, klopfte mit flachen Händen abermals gegen das

Lenkrad und legte den ersten Gang ein. Erleichtert fuhr er mit durchdrehenden Reifen über bräunlich verfärbten blätterbedeckten Kiesboden vom Gelände. Aufgewirbelt flog das Blattwerk in die Luft und verteilte sich in neuer Formation auf feuchtem Boden.

In Vorfreude auf seine heimlich Auserwählte, die von Markus' Gefühlen nicht im Geringsten etwas ahnte, verließ er das Grundstück und fuhr pfeifend die endlos erscheinende Landstraße Richtung Burg. In der Allee, die einem im Sommer das Gefühl gab, durch einen herrlich grünen Tunnel zu fahren, drückte der Wind jetzt das Fahrzeug zur Seite. Ließ herabfallende Blätter vor gelblichem Scheinwerferlicht tanzen.

Um diese Jahreszeit ragten die dunklen knorrigen Äste, befreit vom Blattwerk, über die Straße, als griffen knochige Finger nach jedem, der sich ihnen näherte. Es war stockdunkel. *Ganz schön unheimlich, wenn kein Fahrzeug einem entgegenkommt. Hier möcht ich nicht tot überm Zaun hängen.* Markus schüttelte sich. Dann war die Allee, die im Sommer zu einer der schönsten der Insel gehörte, zum Glück zu Ende.

Fünf Minuten später erreichte er Burg, fuhr über das Kopfsteinpflaster durch das Herz der Altstadt. Die Geschäfte hatten mittlerweile geschlossen. Alle, bis auf das Kaufhaus am Markt. Dort schoben Mitarbeiter immer noch Kleiderständer mit Jacken in allen Größen und Farben durch die Eingänge, damit sie die Türen schließen konnten. Markus zuckelte über die holprige Pflasterstraße, parkte ein paar Meter weiter am Ende der Straße vor einem Dönerladen.

Keine zehn Minuten später schwang er sich wieder hinter das Lenkrad, legte einen in Alufolie verpackten Kebab auf den Beifahrersitz und startete mit einem Stoßgebet den Motor. »Bitte, bitte spring an.« Das Coupé tat ihm tatsächlich den Gefallen, und Markus verließ pfeifend Burg. Er fuhr die kilometerlange Blieschendorfer Allee bis zum Ende. Die hatte ihrem Namen bis vor ein paar Jahren noch alle Ehre gemacht. Eingerahmt von hochgewachsenen Pappeln, war sie ein Wahrzeichen der Insel. Mittlerweile waren die Bäume komplett abgeholzt und stellten keine bestaunenswerte Baumallee mehr dar, sondern eine kahle langgezogene Strecke, die einzig dazu verleitete, schneller zu fahren, als erlaubt. Auf einmal war sie eben nur noch eine öde Landstraße wie viele andere auch.

Kurze Zeit später bog er Richtung Strukkamp ab. Kurvte mit zusammengekniffenen Augen angestrengt auf der schmalen unebenen Straße, um nicht irgendwo noch im Straßengraben zu landen. Mittlerweile war es kurz vor acht. Er musste höllisch aufpassen, damit er die Abfahrt zum Parkplatz der Fehmarnsundbrücke nicht verpasste. Die Strecke war einsam heute Abend. Aber eigentlich war sie immer einsam. Ein paar Anwohner, Camper, ein paar Sundläufer. Aber selbst für die war jetzt nicht der richtige Zeitpunkt. Zu spät, zu dunkel, zu nah am Winter. Jetzt war es einfach beklemmend und düster. Markus kribbelte es unangenehm im Nacken. Es sollte nicht das letzte Mal sein, dass ihn dieses Gefühl beschlich. *Mann, was ist das hier für ein Müll.*

Der Wagen rüttelte ihn durch. Die Straße zum Parkplatz war ausgesprochen uneben und von Löchern übersät, die

der letzte harte Winter hinterlassen hatte. Der schwächliche Kellner fluchte über jedes Loch, das den Unterboden hart aufschlugen ließ. Der Wagen schepperte bei jeder Vertiefung an allen Ecken und Kanten, und Markus hatte Angst, er würde auseinanderbrechen. Die Achsen stöhnten wie altersschwach quietschende Bettfedern unter jedem gnadenlosen Aufprall. Der Kellner sah die trüb pfirsichfarbene Nachtbeleuchtung der Sundbrücke gespenstisch auf sich zukommen.

Gleich hab ich's geschafft. Während er angestrengt den Weg entlangfuhr, knurrte sein Magen wie eine knarrende Tür. Markus bog ein, fuhr über den holprigen Sandweg, bis er halten musste, weil er ein paar Meter weiter zu Ende war. Er legte den Rückwärtsgang ein, stoppte vor einem Stromkasten und stellte den Motor aus. »Mann, hab ich einen Hunger«, brummte er, während er das Fahrlicht ausschaltete. *Jetzt will ich erst einmal meinen Döner essen. Der ist wahrscheinlich schon kalt.* Hastig zog er das silberfarbene verhüllte Päckchen auf seinen Schoß und wickelte es mit schnellen Bewegungen aus. Das Wasser lief ihm im Mund zusammen. Er vertilgte sein türkisches scharf gewürztes Brötchen in weniger als zwei Minuten. Wischte sich mit der von Knoblauchsauce aufgeweichten Serviette die herunterlaufenden Soßenreste aus den Mundwinkeln und seufzte genüsslich. Dann knüllte er die Alufolie zusammen, warf sie in den Fußraum der Beifahrerseite.

Mit einem Griff klappte er das Handschuhfach auf, zog eine angerostete Taschenlampe aus Metall heraus, öffnete die Fahrertür und stieg aus. In dem Moment riss ihm der Wind ohne Vorwarnung die Wagentür aus der Hand, schlug

sie ruckartig bis zum Anschlag. Es knarrte verdächtig. »Hehe«, fluchte er, zerrte sie mühsam zurück und drückte sie ins Schloss. *Da wird einem aber echt anders. Warum musste ich auch hierherfahren? Hab sie doch echt nicht mehr alle. Und alles für ...* Wortlos schüttelte er den Kopf, zog den Reißverschluss seiner Jacke bis zum Kinn, stemmte sich mit gebeugtem Oberkörper gegen die Böen. Die feinen Haare wehten Markus ins Gesicht, und er versuchte, sie mit der freien Hand zurückzustreifen. Mit Unbehagen in der Magengegend trottete er mit eingeschalteter Lampe an den wenigen Häusern entlang, bis auch der unebene Sandweg endete. Er zog die Schultern hoch, als wäre er eine Schildkröte, die ihren Kopf in ihrem Panzer verstecken wollte. Nur, so viel Schutz konnte ihm der Kragen seiner Jacke nicht bieten, sollte jemand aus den Büschen springen. Er malte sich aus, wie ein Zombie mit hängenden Lefzen sich aus der Dunkelheit auf ihn stürzen und in seinem Nacken verbeißen würde ...

Das Licht der Taschenlampe flackerte bei jeder Bewegung, als gäbe sie jeden Moment den Geist auf. Markus klopfte fluchend mit der Hand gegen das Metall, um den Batterien einen Ruck zu geben, damit sie sich aneinander reiben konnten. Manchmal half es. Zumindest bei seiner Fernbedienung funktionierte es ab und zu. Aber eben nur ab und zu. Hier verstärkte es das unruhig abgehackte Flackern aber umso mehr. Er schimpfte: »Jetzt verrecken auch noch die Batterien. Ich werd wahnsinnig! Wenn das Licht ausgeht, seh ich gar nichts mehr. Was für ein Mist!« Vor ihm lag ein etwa 30 Zentimeter breiter, fast völlig zugewucherter Trampelpfad, der selbst mit

Taschenlampe so gut wie nicht auszumachen war. Um ihn herum knackten Büsche, knisterte Schilf furchteinflößend.

»Wie kann man hier draußen nur wohnen?«, fauchte er. »Mehr als unheimlich!« Der Wind fegte beißend über sein Gesicht, tätowierte feine Nadelstiche auf die Haut. Markus fing an zu frösteln, versteckte Mund und Nase hinter dem Kragen der grauen Jacke. Die Hoffnung, seine heimlich Angebetete zu sehen, trieb ihn an, ließ ihn Schritt für Schritt durch die Dunkelheit weiterlaufen. Der schlaksige Kellner unterdrückte seine Angst, versuchte, die undefinierbaren Geräusche um sich herum zu verdrängen. Als er ein paar Meter vor sich einen schwachen Lichtschein erkannte, seufzte er mehr als erleichtert. Schaltete die nur noch glimmende Taschenlampe aus und ließ sie in seiner Jackentasche verschwinden. Er wollte auf keinen Fall, dass ihn irgendjemand sah. Es war sein gut gehütetes Geheimnis, und das sollte es bleiben. Katrin durfte niemals erfahren, dass er in sie verliebt war. *Sie würde mich auslachen und ich wäre das Gespött von ganz Burg.* Davon war er überzeugt. *Wer will schon einen Loser wie mich zum Freund?*

Ohne Vorwarnung streifte etwas Hartes seinen Arm. Markus sprang mit einem lauten Aufschrei erschreckt zur Seite. »Mann eh«, eisiges Kribbeln kroch unter seine Klamotten, schnürte ihm die Kehle zu. Er griff den Ast, der seine Schulter gestreift hatte, und schlug ihn mit der Faust zurück. *Mann, Alter, krieg dich wieder ein.* Markus schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Idiot.«

Wenige Schritte weiter stand er vor dem umwucherten Grundstück. Er wusste von Katrins Erzählungen von dem